

dersetzungen, die in ihrer Art neu sind und für deren Bewältigung keine Verhaltensmuster parat liegen. Wie bei allen leidenschaftlichen Auseinandersetzungen schießt man aber auch hier über das Ziel hinaus. Die Liebe, jenes wesentliche und trotz aller Kämpfe schließlich doch wieder ersehnte Band zwischen Mann und Frau, droht Schaden zu leiden. Ohne gegenseitige Zuneigung gibt es keine dauerhafte Ehe. Aber ohne gelebte Gleichwertigkeit der Geschlechter ist heute Liebe zwischen Mann und Frau nicht möglich.

Mandel diagnostiziert bei manchen Ehen bereits zu deren Beginn einen wesentlichen Mangel: Man suchte und liebte beim Partner gewisse Eigenschaften, die im modischen Trend liegen und deshalb kein bleibendes Fundament für eine Beziehung sind. Dagegen wurde die Bedeutung der gesamt menschlichen Anziehung und Zuneigung vernachlässigt. Das Ja zum Du – nicht nur zu dessen angenehmen Eigenschaften – ist aber notwendige Voraussetzung dafür, daß in einer Ehe Auseinandersetzungen konstruktiv verlaufen und der Erhaltung des Friedens dienen. Zur Wirklichkeit des Ehepartners gehört auch dessen Lebensgeschichte. Die Weigerung, diese als einen Teil des Partners zu akzeptieren, führt oft zu endlosen Streitigkeiten, Vorwürfen und Kränkungen. Dazu kommen die soziologischen Veränderungen im Verständnis der eigenen Rolle und der Rolle des Ehepartners, die eigene Rollenunsicherheit und die Rollenunsicherheit des Partners – weitere Umstände, die das friedliche Zusammenleben belasten. Weiter behindert, nach Mandel, die augenblickliche Verharmlosung des Bösen und der persönlichen Schuld den ehelichen Frieden, ebenso das Fehlen des Gottesbezugs in Glaube und Hoffnung.

Mandel empfiehlt den Ehepartnern, zunächst in sich selbst Frieden zu schaffen, indem sie u. a. das Leben als Gabe begreifen lernen und erfahren, daß der Friede nur gefunden werden kann, wenn Mühen und Kämpfe bejaht werden; sich mit dem eigenen „Schatten“, der eigenen Schuld, mit den eigenen Grenzen und mit den Grenzen des Partners auseinanderzusetzen. Der gemeinsame Weg mit dem Partner, den Mandel im letzten Kapitel beschreibt, erscheint mir eher als ein Ideal, allenfalls aber als Frucht eines langen Ringens der Partner mit sich selbst und mit dem anderen, denn als ein Standard, der ohne weiteres zu erreichen sei.

Ich stimme Mandel weitgehend zu, gerade auch, was die Annahme und Bewältigung persönlicher Schuld für den ehelichen Frieden und für das Gelingen der Eheberatung betrifft. Ebenso halte ich die Öffnung für die religiös-transzendente Dimension, in welcher Form auch immer, für wichtig. Zuweilen hätte ich mir allerdings gewünscht, Mandels Sprache wäre mehr psychologisch-beschreibend als moralisch-wertend, besonders wenn er vom „Bösen“ spricht. Gelegentlich setzt er sich mit aktuellen Trends in der Psychotherapie auseinander. Er selbst bekennt sich zur Psychotherapie C. G. Jungs. Ich meine, daß manche seiner Kritiken extremen Auswüchsen des Psychomarkts gelten. Die orthodoxe behavioristische Verhaltenstherapie gehört weitgehend der Vergangenheit an und hat einer kognitiven Orientierung Platz gemacht.

Mandels Buch wird sicherlich keine Eheberatung ersetzen können. Aber für Ehepaare, die sich um ein besseres Zusammenleben bemühen, enthält es wertvolle Erkenntnisse und Anregungen.

N. Mulde SJ

Zeitgeschichte

SCHOLL, Hans – SCHOLL, Sophie: *Briefe und Aufzeichnungen*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt: Fischer 1984. 306 S. Lw. 30,-.

Der Band enthält Texte, die von den Geschwistern Scholl in den Jahren 1937–1943 geschrieben wurden: Briefe und Tagebuchaufzeichnungen. Aus diesen gewiß nicht für eine Veröffentlichung bestimmten Schriftstücken läßt sich wenig Aus-

drückliches zur Frage entnehmen, wie Hans und Sophie Scholl allmählich zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus heranreiften. Dagegen bietet das Buch zwei markante religiöse Entwicklungsgeschichten: Zwei junge Menschen, aus eher liberalem evangelischem Elternhaus stammend, werden durch die Begegnung mit Carl Muth (1867–1944), dem Herausgeber der Zeitschrift

„Hochland“, wach für den Anspruch und die Lebensbedeutung des christlichen Glaubens. Man ist tief betroffen, wie Sophie Scholl darunter leidet, nicht beten zu können (197), und wie Hans Scholl an Carl Muth schreibt: „Dann ist es wie Schuppen von meinen Augen gefallen. Ich bete“ (75). Gerade Sophie Scholl stellt sich in ihren Tagebuchaufzeichnungen der Sinn- und Gottesfrage, sie wirft in ihren Briefen das Theodizeeproblem auf. Angeregt durch die Schriftsteller des *Renouveau catholique* gewinnt sie eine spirituelle Tiefe, die eine große Sensibilität für Gott verrät. Leider hat die Herausgeberin für diese Dimension einer menschlichen Existenz weniger Gespür als für literarische und politische Aussagen, die hervorragend kommentiert sind. Ihr Kommentar zu den christlich-existentiellen Fragen ist eher dürrig, teilweise falsch (vgl. „Stundenbuch“, 158; 283: Das hat nichts mit Rilke zu tun, sondern ist

ein Gebetbuch mit Tagzeiten). So schön der Druck des Buchs ist, so schwierig ist das Lesen der schwer auffindbaren Anmerkungen. Da Wiederholungen in den Briefen weggelassen wurden, wird darin den Texten etwas von ihrer Originalität wie Alltäglichkeit genommen: ein eher fragwürdiges Prinzip der Edition. Dennoch: In diesem Buch wird eindeutig klar, daß – im Gegensatz zur bisherigen Rezeption der „Weißen Rose“ in der zeitgeschichtlichen Forschung – diese Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus ohne ihre tiefe Verwurzelung im Christentum nicht verstanden werden kann. Ein Buch, das Zeugnis gibt für die inneren Wege junger Menschen und für eine christliche Sensibilität für Wahrheit und Freiheit, die sich mit einem totalitären System nicht abfinden kann. Auf neue Weise wird dann sichtbar, wie christlicher Glaube politisch ist.

R. Bleistein SJ

ZU DIESEM HEFT

Manche Autoren sprechen dem Negro-Afrikaner jegliche Verinnerlichung des Sittlichen und damit die persönliche Verantwortung für sein Handeln ab. BENEZET BUJO, Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Kinshasa (Zaire), untersucht diese These und fragt nach ihrer Berechtigung.

Der neuzeitliche Glaube an die fundamentale Bedeutung des Subjekts wurde in unserem Jahrhundert von vielen Seiten in Frage gestellt. Wird es durch die Gesellschaft konstituiert, oder verdankt es sich in letzter Instanz Gott? WOLFHART PANNENBERG, Professor für systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München, geht diesem Problem nach.

Das kirchliche Hilfswerk zur Modernisierung der privaten Landwirtschaft in Polen, das vom polnischen Episkopat beaufsichtigt und von westlichen Spenden finanziert wird, soll noch in diesem Jahr seine Arbeit beginnen. JÜRGEN KNAPPE erörtert die Chancen und Risiken dieses Unternehmens im Blick auf die Besonderheiten der polnischen Landwirtschaft.

Der Prozeß des Aufbaus der kindlichen Erfahrungswelt steht heute auf weite Strecken hin unter dem Einfluß des Fernsehens. RAINALD MERKERT legt diese Zusammenhänge dar.

Zum Ende des Orwell-Jahres vergleicht HERMANN BOVENTER George Orwells „1984“ mit Thomas Mores „Utopia“. Er befaßt sich vor allem mit dem Begriff „Utopie“ und versteht Orwells Werk als Warn-Utopie.